

Leseprobe aus:
Stefan Zweig
Verwirrung der Gefühle



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2019 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





Stefan Zweig
Das erzählerische Werk
Salzburger Ausgabe

Herausgegeben von
Werner Michler und
Klemens Renoldner

Band III
Herausgegeben von
Elisabeth Erdem und
Klemens Renoldner

Stefan Zweig

Verwirrung der Gefühle

Die Erzählungen, Band II

1913–1926

Paul Zsolnay Verlag

Mit freundlicher Unterstützung von
Bundeskanzleramt Österreich/Kunst/Abt. II/5,
Stadt und Land Salzburg, der Kulturabteilung der
Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung,
der Paris-Lodron-Universität Salzburg und
des Stefan Zweig Zentrum Salzburg.

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-552-05875-0

© 2019 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Satz: Nele Steinborn, Wien

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Inhalt

Die Erzählungen

1913–1926

Angst	9
Die Mondscheingasse	63
Die Legende der dritten Taube	84
Die Frau und die Landschaft	89
Episode am Genfer See	116
Der Zwang	126
Die Augen des ewigen Bruders	171
Brief einer Unbekannten	216
Phantastische Nacht	264
Der Amokläufer	338
Die unsichtbare Sammlung	403
Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau	421
Untergang eines Herzens	498
Verwirrung der Gefühle	535

Anhang

Überlieferung, Entstehung, Quellen,
Stellenkommentar

Zur Salzburger Stefan-Zweig-Ausgabe	637
Zur Ausgabe <i>Die Erzählungen</i> , Band II	638
Zum Text	641

Angst	644
Angst – Textfassung von 1913	650
Die Mondscheingasse	714
Die Legende der dritten Taube	718
Die Frau und die Landschaft	722
Episode am Genfer See	726
Der Zwang	731
Die Augen des ewigen Bruders	737
Brief einer Unbekannten	743
Phantastische Nacht	750
Der Amokläufer	758
Die unsichtbare Sammlung	764
Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau	771
Untergang eines Herzens	780
Verwirrung der Gefühle	786
Nachwort	807
Flüchtiger Spiegelblick (1926)	819
[Von meinen Novellen ...] (1936).....	822
Bibliographie	823
Siglen und Abkürzungen	829
Dank	832
Bildnachweis	832

Die Erzählungen

1913–1926

Angst

Als Frau Irene die Treppe von der Wohnung ihres Geliebten hinabstieg, packte sie mit einem Mal wieder jene sinnlose Angst. Ein schwarzer Kreisel surrte plötzlich vor ihren Augen, die Knie froren zu entsetzlicher Starre, und hastig musste sie sich am Geländer festhalten, um nicht jählings nach vorne zu fallen. Es war nicht das erste Mal, dass sie den gefährvollen Besuch wagte, und dieser jähe Schauer ihr keineswegs fremd; jedes Mal unterlag sie trotz aller Gegenwehr bei jeder Heimkehr solchen grundlosen Anfällen unsinniger und lächerlicher Angst. Der Weg zum Rendezvous war zweifellos leichter. Da ließ sie den Wagen an der Straßenecke halten, lief hastig und ohne aufzuschauen die wenigen Schritte bis zum Haustor und dann die Stufen eilends empor, und die Angst, in der doch auch Ungeduld brannte, zerfloss im Sturm der ersten Umarmung. Aber dann, wenn sie heimwollte, stieg es fröstelnd auf, dies geheimnisvolle Grauen, wirr gemengt mit dem Schauer der Schuld und jenem törichtem Wahn, jeder fremde Blick auf der Straße vermöge an ihr abzulesen, woher sie käme, und mit frechem Lächeln ihre Verwirrung zu erwidern. Schon die letzten Minuten in der Nähe ihres Liebhabers waren vergiftet von der steigenden Unruhe dieses Vorgefühls; im Fortwollen zitterten ihre Hände vor nervöser Eile, zerstreut fing sie seine Worte auf und wehrte hastig den Nachzüglern seiner Leidenschaft; fort, nur fort wollte dann immer schon alles in ihr, aus seiner Wohnung, seinem Haus, aus dem Abenteuer in ihre ruhige bürgerliche Welt zurück. Dann kamen noch jene letzten, vergeblich beruhigenden Worte, die sie vor Aufregung kaum hörte, und jene horchende Sekunde

hinter der bergenden Tür, ob niemand die Treppe hinauf- oder hinabginge. Draußen aber stand schon die Angst, ungeduldig, sie anzufassen, und hemmte ihr so herrisch den Herzschlag, dass sie wie unbewusst die wenigen Stufen niederstieg.

Eine Minute stand sie so mit geschlossenen Augen und atmete die dämmerige Kühle des Treppenhauses gierig ein. Da fiel in einem oberen Stockwerk eine Tür ins Schloss. Erschreckt raffte sie sich zusammen und hastete, indes ihre zitternden Hände den dichten Schleier noch fester zusammenrafften, die Stufen hinab. Jetzt drohte noch jener letzte furchtbarste Moment, das Grauen, aus fremdem Haustor auf die Straße zu treten; sie senkte den Kopf wie ein Springer beim Anlauf und eilte mit jähem Entschluss gegen das halboffene Tor.

Da stieß sie hart mit einer Frauensperson zusammen, die offenbar eben eintreten wollte. »Pardon«, sagte sie verlegen und mühte sich, rasch an ihr vorbeizukommen. Aber die Person sperrte ihr breit die Tür und starrte sie zornig und zugleich mit unverstelltem Hohn an. »Dass ich Sie nur einmal erwische«, schrie sie ganz unbekümmert mit einer derben Stimme. »Natürlich, eine anständige Frau, eine sogenannte! Das hat nicht genug an einem Mann und dem vielen Geld, das muss noch einem armen Mädels ihren Geliebten abspenstig machen ...«

»Um Gottes willen ... was haben Sie ... Sie irren sich ...«, stammelte Frau Irene und machte einen linkischen Versuch, durchzuwischen, aber die Person pflöpfte ihren massigen Körper breit in die Tür und keifte ihr grell entgegen: »Nein, ich irre mich nicht ... ich kenne Sie ... Sie kommen von Eduard, meinem Freund ... Jetzt habe ich Sie endlich einmal erwischt, jetzt weiß ich, warum er so wenig Zeit für mich in der letzten Zeit hat ... Wegen Ihnen also ... Sie gemeine ...!«

»Um Gottes willen«, unterbrach sie Frau Irene mit erlöschender Stimme, »schreien Sie doch nicht so«, und trat unwillkürlich wieder in den Hausflur zurück. Die Frau sah sie höhnisch an. Diese schlotternde Angst, diese sichtliche Hilflosigkeit schien ihr irgendwie wohlzutun, denn mit einem selbstbewussten und spöttisch zufriedenen Lächeln musterte sie jetzt ihr Opfer. Ihre Stimme wurde vor gemeinem Wohlbehagen ganz breit und beinahe behäbig.

»So sehen sie also aus, diese verheirateten Damen, die nobeln, vornehmen Damen, wenn sie einem die Männer stehlen gehen. Verschleiert, natürlich verschleiert, damit man nachher überall die anständige Frau spielen kann ...«

»Was ... was wollen Sie denn von mir? ... Ich kenne Sie ja gar nicht ... Ich muss fort ...«

»Fort ... ja natürlich ... zum Herrn Gemahl ... in die warme Stube, die vornehme Dame spielen und sich auskleiden lassen von den Dienstboten ... Aber was unsereiner treibt, ob das krepirt vor Hunger, das schert ja so eine vornehme Dame nicht ... So einer stehlen sie auch das Letzte, diese anständigen Frauen ...«

Irene gab sich einen Ruck, griff, einer vagen Eingebung gehorchend, in ihr Portemonnaie und fasste, was ihr gerade an Banknoten in die Hand kam. »Da ... da haben Sie ... aber lassen Sie mich jetzt ... Ich komme nie mehr her ... ich schwöre es Ihnen.«

Mit einem bösen Blick nahm die Person das Geld. »Luder«, murmelte sie dabei. Frau Irene zuckte unter dem Wort zusammen, aber da sie sah, dass die andere ihr die Tür freigab, stürzte sie hinaus, dumpf und atemlos wie ein Selbstmörder vom Turm. Sie spürte Gesichter als verzerrte Fratzen vorbeigleiten, während sie vorwärts lief, und rang sich mühsam mit schon verdunkeltem Blick zu einem Auto, das an der Ecke stand. Wie eine Masse warf sie ihren Körper in

die Kissen, dann wurde alles in ihr starr und regungslos, und als der Chauffeur endlich verwundert den sonderbaren Fahrgast befragte, wohin er sie führen solle, starrte sie ihn einen Augenblick ganz leer an, bis ihr benommenes Gehirn seine Worte schließlich erfasste. »Zum Südbahnhof«, stieß sie dann hastig heraus und, plötzlich vom Gedanken erschreckt, die Person könnte ihr folgen, »rasch, rasch, fahren Sie schnell!«

Während der Fahrt erst spürte sie, wie sehr diese Begegnung sie getroffen hatte. Sie tastete ihre Hände an, die erstarrt und kalt wie abgestorbene Dinge an ihrem Körper niederhingen, und begann mit einem Mal so zu zittern, dass es sie schüttelte. In der Kehle klomm etwas Bitteres empor, sie spürte Brechreiz und zugleich eine sinnlose, dumpfe Wut, die wie ein Krampf das Innere ihrer Brust herauswühlen wollte. Am liebsten hätte sie geschrien oder mit den Fäusten getobt, sich freizumachen von dem Grauen dieser Erinnerung, die fest wie ein Angelhaken in ihrem Gehirn saß: dieses wüste Gesicht mit seinem höhnischen Lachen, dieser Dunst von Gemeinheit, der aufstieg vom schlechten Atem der Proletarierin, dieser wüste Mund, der voll Hass ihr hart bis ins Gesicht die niedrigen Worte gespien, die gehobene rote Faust, mit der sie ihr gedroht hatte. Immer stärker wurde das Übelkeitsgefühl, immer höher klomm es in die Kehle, dazu schleuderte der rasch rollende Wagen hin und her, und eben wollte sie dem Chauffeur bedeuten, langsamer zu fahren, als ihr noch rechtzeitig einfiel, sie hätte vielleicht nicht mehr genug Geld bei sich, ihn zu bezahlen, da sie doch alle Banknoten an diese Erpresserin gegeben. Hastig gab sie das Signal zum Halten und stieg zu neuerlicher Verwunderung des Chauffeurs plötzlich aus. Glücklicherweise reichte der Rest ihres Geldes. Aber dann fand sie sich in einen fremden Bezirk verschla-

gen; dabei waren ihre Knie wie aufgeweicht von der Angst, aber sie musste heim, und, alle Energie zusammenraffend, stieß sie sich von Gasse zu Gasse fort mit einer übermenschlichen Anstrengung, als ob sie durch einen Morast watete oder knietiefen Schnee. Endlich kam sie zu ihrem Hause und stürzte mit einer nervösen Hast, die sie aber sofort wieder mäßigte, um nicht durch ihre Unruhe aufzufallen, die Treppe hinauf.

Jetzt erst, da ihr das Dienstmädchen den Mantel abnahm, da sie nebenan ihren kleinen Knaben mit der jüngeren Schwester laut spielen hörte und der beruhigte Blick überall Eigenes fasste, Eigentum und Geborgenheit, gewann sie wieder einen äußeren Schein von Gelassenheit zurück, indes unterirdisch die Woge der Erregung noch schmerzhaft die gespannte Brust durchrollte. Sie nahm den Schleier ab, glättete mit dem starken Willen, arglos zu scheinen, ihr Gesicht und trat in das Speisezimmer, wo ihr Mann bei dem abendlich gedeckten Tisch die Zeitung las.

»Spät, spät, liebe Irene«, grüßte er mit sanftem Vorwurf, stand auf und küsste sie auf die Wange, was in ihr unwillkürlich ein peinliches Gefühl der Scham erweckte. Sie setzten sich zu Tische, und gleichgültig, kaum von der Zeitung weg, fragte er: »Wo warst du so lange?«

»Ich war ... bei ... bei Amélie ... sie musste da noch etwas besorgen ... und ich begleitete sie noch ein paar Straßen weit«, ergänzte sie, schon zornig über die eigene Unbedachtsamkeit, so schlecht gelogen zu haben. Sonst rüstete sie immer im Voraus eine sorgfältig ausgeklügelte, allen Möglichkeiten der Überprüfung trotzen Lüge; heute aber hatte die Angst sie darauf vergessen lassen und zu einer so ungeschickten Improvisation gezwungen. Wenn, fuhr es ihr durch den Sinn, ihr Mann, wie jüngst in dem Stück, das sie im Theater sahen, hintelefonierte und sich erkundigte ...

»Was hast du denn? ... Du scheinst mir so nervös ... und warum nimmst du denn eigentlich den Hut nicht ab?«, fragte ihr Gatte. Sie schrak zusammen, als sie sich neuerdings in ihrer Verlegenheit ertappt fühlte, stand eilig auf, ging in ihr Zimmer, den Hut abzunehmen, und sah dabei im Spiegel ihr unruhiges Auge so lange an, bis der Blick ihr wieder sicher und fest schien. Dann kehrte sie in das Speisezimmer zurück.

Das Mädchen kam mit der Abendmahlzeit; es wurde ein Abend wie alle anderen, vielleicht etwas mehr wortkarg und weniger gesellig als sonst, ein Abend mit einem armen, müden, oft hinstolpernden Gespräch. Ihre Gedanken wanderten den Weg unablässig zurück und schrakten immer entsetzt empor, wenn sie zu jener Minute kamen: dann hob sie stets den Blick, um sich geborgen zu fühlen, griff Ding um Ding der beseelten Nähe, jedes durch Erinnerung und Bedeutung in die Zimmer gestellt, zärtlich an, und eine leichte Beruhigung kehrte in sie zurück. Und die Wanduhr, gemächlich mit ihrem stählernen Schritt das Schweigen durchschreitend, gab ihrem Herzen unmerklich wieder etwas gleichmäßigen, sorglos sicheren Takt.

Am nächsten Morgen, als ihr Mann in seine Kanzlei, die Kinder spazieren gegangen waren und sie endlich mit sich allein blieb, verlor im klaren Vormittagslicht jene schreckhafte Begegnung bei nachträglicher Überprüfung viel von ihrer Beängstigung. Frau Irene besann sich zunächst, dass ihr Schleier sehr dicht gewesen war und es jener Person dadurch unmöglich wurde, die Züge ihres Gesichtes genau wahrzunehmen und wiederzuerkennen. Ruhig erwoog sie nun alle Maßnahmen der Vorbeugung. Auf keinen Fall würde sie ihren Geliebten nochmals in seiner Wohnung aufsuchen – damit war wohl jede Möglichkeit

eines neuerlichen Überfalls beseitigt. blieb also nur die Gefahr einer zufälligen Wiederbegegnung mit dieser Person, aber wie unwahrscheinlich war dies in einer Zweimillionenstadt, denn nachgefolgt konnte sie ihr, die doch im Automobil geflüchtet war, nicht sein. Namen und Wohnung waren ihr fremd und ein sonstiges zuverlässiges Erkennen nach dem undeutlichen Gesichtsbilde nicht zu befürchten. Aber auch für diesen äußersten Fall war Frau Irene gerüstet. Dann würde sie einfach (so beschloss sie sofort) ruhige Haltung bewahren, alles ableugnen, kühl einen Irrtum behaupten und, da ein Beweis jenes Besuches anders als an Ort und Stelle kaum zu erbringen war, diese Person eventuell der Erpressung bezichtigen. Nicht umsonst war Frau Irene die Gattin eines der bekanntesten Verteidiger der Residenz, sie wusste genug aus dessen Gesprächen mit Fachkollegen, dass Erpressungen nur sofort und durch größte Kaltblütigkeit gedrosselt werden können, weil jede Verzögerung, jeder Schein von Unruhe von Seiten des Verfolgten die Überlegenheit seines Gegners bloß steigert.

Die erste Gegenmaßregel, die sie traf, war ein knapper Brief an ihren Geliebten, sie könne morgen zur vereinbarten Stunde nicht kommen und auch in den nächsten Tagen nicht. Ihr Stolz war gereizt durch die peinliche Entdeckung, in der Gunst ihres Liebhabers eine so niedere und unwürdige Vorgängerin abgelöst zu haben, und mit gehässigerem Gefühl die Worte prüfend, freute sie sich nun rachsüchtig der kühlen Art, mit der sie ihr Kommen darin gewissermaßen in die Sphäre ihrer gütigen Laune erhob.

Sie hatte diesen jungen Menschen, einen Pianisten von Ruf, bei einer gelegentlichen Abendunterhaltung kennengelernt und war bald, ohne es recht zu wollen und beinahe ohne es zu begreifen, seine Geliebte geworden. Nichts in ihrem Blute hatte eigentlich nach dem seinen verlangt,

nichts Sinnliches und kaum ein Geistiges sie seinem Körper verbunden: sie hatte sich ihm hingegeben, ohne seiner zu bedürfen oder ihn nur stark zu begehren, aus einer gewissen Trägheit des Widerstandes gegen seinen Willen und einer Art unruhiger Neugier. Nichts in ihr, weder ihr durch eheliches Glück voll befriedigtes Blut noch das bei Frauen so häufige Gefühl, in ihren geistigen Interessen zu verkümmern, hatte ihr einen Liebhaber zum Bedürfnis gemacht; sie war eigentlich in dem gesellschaftlich gültigen Sinne glücklich an der Seite eines begüterten, geistig ihr überlegenen Gatten. Sie war Mutter zweier Kinder und überdies behaglich gebettet in eine breitbürgerliche, windstille Existenz. Aber es gibt eine Schlawheit der Atmosphäre, die ebenso sinnlich macht wie Schwüle oder Sturm, eine Wohltemperiertheit des Glückes, die aufreizender ist als Unglück. Satttheit reizt nicht minder als Hunger, und das Gefahrlose, Gesicherte ihres Lebens gab ihr Neugier auf das Abenteuer.

Als nun in diesen Augenblicken einer Zufriedenheit, die sie schon als selbstverständlich empfand, dieser junge Mensch in ihre bürgerliche Welt trat, wo sonst die Männer nur mit lauen Späßen und kleinen Koketterien die »schöne Frau« respektvoll feierten, ohne je ernstlich das Weib in ihr zu begehren, fühlte sie sich zum ersten Mal seit ihren Mädchentagen wieder in ihrem Innersten gereizt. An seinem Wesen hatte sie vielleicht nichts verlockt als ein Schatten von Trauer, der über seinem etwas zu interessant arrangierten Gesicht lag und es hob. In dieser unerklärlichen Melancholie lag für sie, die sich von lauter satten und bürgerlichen Menschen umringt fühlte, eine Ahnung jener höheren Welt, und unwillkürlich beugte sie sich über den Rand ihrer täglichen Gefühle, um dieses neue Phänomen zu betrachten; immer ist aber Neugier bei einer Frau dem

Sinnlichen unbewusst verbunden. Ein Kompliment, aus dem Eindruck künstlerischer Hingerissenheit vielleicht etwas temperamentvoller als schicklich dargebracht, ließ ihn vom Klavier zu der Frau aufschauen, und schon dieser erste Blick griff nach ihr. Sie erschrak und fühlte gleichzeitig die Wollust aller Angst: ein Gespräch, in dem alles wie von unterirdischen Flammen durchleuchtet und erhitzt schien, beschäftigte und reizte dann ihre Neugier noch stärker auf, so dass sie einer neuerlichen Begegnung in einem öffentlichen Konzert nicht auswich. Sie sahen sich dann öfter, und bald nicht mehr durch Zufall. Der Ehrgeiz, dass sie ihm, einem wirklichen Künstler, als Verstehende und Beratende viel bedeute, wie er ihr wiederholt versicherte, ließ sie wenige Wochen später voreilig seinem Vorschlage vertrauen, er wolle ihr und nur ihr allein sein neuestes Werk bei sich vorspielen – ein Versprechen, das in seiner Absicht vielleicht halb aufrichtig war, aber doch in Küssen und schließlich ihrer überraschten Hingabe unterging. Ihr erstes Gefühl war Erschrecken vor dieser unerwarteten Wendung ins Sinnliche; der geistige Schauer, der anfangs diese Beziehung umwitterte, war durch diesen Einbruch in ihr Leben jählings zerstört, und das Schuldbewusstsein wegen des ungewollten Ehebruches wurde nur teilweise beruhigt durch die prickelnde Eitelkeit, zum ersten Mal durch einen, wie sie glaubte, eigenen Entschluss die bürgerliche Welt, in der sie lebte, verneint zu haben. Aber auch diese geheimnisvollen Erregungen hatten ihre volle Spannung nur in den ersten Augenblicken. Ihr Instinkt wehrte sich unterirdisch gegen diesen Menschen und am meisten gegen das Neue in ihm, das Andersartige, das ursprünglich ihre Neugier verlockt hatte. Die Leidenschaft, die sie an seinem Spiel berauschte, beunruhigte in seiner körperlichen Nähe; sie mochte eigentlich diese plötzlichen und herrischen

Umarmungen nicht, deren eigenwillige Rücksichtslosigkeit sie unwillkürlich mit der nach Jahren noch scheuen und verehrungsvollen Glut ihres Mannes verglich. Aber nun einmal in die Untreue geraten, kam sie wieder und wieder zu ihm, ohne beglückt, ohne enttäuscht zu sein, aus einem gewissen Gefühl der Verpflichtung und einer Trägheit der Gewöhnung. Nach wenigen Wochen schon passte sie diesen jungen Menschen, ihren Geliebten, irgendwo säuberlich in ihr Leben ein, bestimmte ihm, so wie ihren Schwiegereltern, einen Tag in der Woche, aber sie gab mit dieser neuen Beziehung nichts von ihrer alten Ordnung auf, sondern legte nur gewissermaßen ihrem Leben etwas hinzu. Dieser Geliebte änderte nichts am behaglichen Mechanismus ihrer Existenz, er wurde irgendein Zuwachs von temperiertem Glück wie ein drittes Kind oder ein Automobil, und das Abenteuer schien ihr bald so banal wie der erlaubte Genuss.

Das erste Mal nun, da sie das Abenteuer mit seinem wirklichen Preis, der Gefahr, bezahlen sollte, begann sie es kleinlich auf seinen Wert zu berechnen. Verwöhnt vom Schicksal, verzärtelt von ihrer Familie, fast wunschlos gemacht durch günstige Vermögensverhältnisse, schien schon die erste Unbequemlichkeit ihrer Wehleidigkeit zu viel. Sie weigerte sich, etwas von ihrer seelischen Sorglosigkeit herzugeben, und war eigentlich ohne Überlegung bereit, den Geliebten ihrer Gemächlichkeit zu opfern.

Die Antwort ihres Geliebten, ein aufgeschreckter, nervös hingestammelter Brief, noch am Nachmittag von einem Boten überbracht, ein Brief, der verstört flehte, klagte und anklagte, machte sie wieder unsicher in ihrem Entschluss, das Abenteuer zu enden. Ihr Geliebter bat sie in dringendsten Worten wenigstens um eine flüchtige Begegnung, damit er sich doch rechtfertigen könne, falls er sie

durch irgendetwas unwissentlich verletzt haben sollte, und nun reizte sie das neue Spiel, weiter mit ihm zu schmelzen und durch unmotiviertes Verweigern sich ihm noch kostbarer zu machen. So bestellte sie ihn in eine Konditorei, von der sie sich plötzlich wieder erinnerte, dort als junges Mädchen ein Rendezvous mit einem Schauspieler gehabt zu haben, eines freilich, das ihr jetzt kindisch dünkte in seiner Ehrerbietung und Sorglosigkeit. Seltsam, lächelte sie in sich hinein, dass die Romantik in ihrem Leben, die in all den Jahren ihrer Ehe verkümmert war, jetzt wieder aufzublühen begann. Und beinahe war sie schon jener brüskten Begegnung mit der Weibsperson von gestern innerlich froh, bei der sie seit langem wieder ein wirkliches Gefühl so stark und stimulierend empfunden hatte, dass ihre sonst ganz leicht entspannten Nerven noch unterirdisch davon bebten.

Sie nahm diesmal ein dunkles, unauffälliges Kleid und einen anderen Hut, um bei einer allfälligen Begegnung jene Person irrezuführen. Den Schleier hatte sie schon bereit, um sich unkenntlicher zu machen, aber ein plötzlich aufsteigender Trotz ließ sie ihn beiseitelegen. Sollte sie es denn nicht wagen dürfen, sie, eine geachtete, angesehene Frau, die Straße zu betreten, aus Angst vor irgendeiner Person, die sie gar nicht kannte?

Ein flüchtiges Angstgefühl überflog sie nur in der ersten Sekunde, da sie die Straße betrat, ein nervöser Schauer von rieselnder Kälte, wie wenn man die Fußspitze prüfend ins Wasser taucht, ehe man sich der Welle voll hingibt. Aber eine Sekunde bloß flog diese Kühle durch sie hin, dann rauschte mit einem Mal in ihr eine seltene Selbstfreude auf, die Lust, leicht, stark und elastisch auszuschreiten, mit einem gespannten, gehobenen Schritt, den sie an sich selber nicht kannte. Fast leid war es ihr, dass die Kondito-

rei so nahe lag, denn irgendein Wille trieb sie jetzt rhythmisch weiter fort in die geheimnisvoll magnetische Anziehung des Abenteurers. Aber die Stunde war knapp, die sie der Begegnung bestimmt hatte, und eine angenehme Sicherheit im Blut verhiess ihr, dass ihr Geliebter sie bereits erwartete. Tatsächlich, er saß in einer Ecke, als sie eintrat, und sprang mit einer Erregung auf, die sie als zugleich reizvoll und peinlich empfand. Sie musste ihn mahnen, die Stimme zu dämpfen, so heiß sprudelte er aus dem Tumult seiner inneren Erregtheit einen Wirbel von Fragen und Vorwürfen ihr entgegen. Ohne den wahren Grund ihres Ausbleibens auch nur anzudeuten, spielte sie mit dunklen Worten, die ihn durch ihre Unbestimmtheit noch mehr entzündeten. Für seine Wünsche blieb sie diesmal unnahbar und zögerte selbst mit Versprechungen, weil sie spürte, wie sehr dies geheimnisvoll plötzliche Entziehen und Versagen ihn reizte ... Und als sie ihn nach einer halben Stunde gespanntesten Gesprächs verließ, ohne ihm das Mindeste an Zärtlichkeit gewährt oder auch nur verheißen zu haben, loderte sie innen von einem sehr seltsamen Gefühl, wie sie es nur als Mädchen gekannt hatte. Es war ihr, als glimme eine kleine, prickelnde Flamme tief unten und warte nur auf den Wind, der das Feuer aufpeitschte, dass es über ihrem Haupte zusammenschlage. Sie nahm jeden Blick, den ihr die Gasse zusprengte, hastig mit im Vorüberschreiten, und der unerwartete Erfolg vieler solcher männlicher Lockungen reizte ihre Neugier nach dem eigenen Gesicht so sehr, dass sie plötzlich vor dem Spiegel an der Auslage einer Blumenhandlung stehen blieb, um im Rahmen roter Rosen und tauglitzernder Veilchen ihre eigene Schönheit zu sehen. Seit ihrer Mädchenzeit hatte sie nie sich so leicht empfunden, nie so beseelt in allen Sinnen, nicht die ersten Tage der Ehe und nicht die Umarmungen ihres Geliebten

hatten derart mit Funken ihren Leib gestachelt, und der Gedanke wurde ihr unerträglich, jetzt schon all diese süße Bessenseheit des Blutes an geregelte Stunden zu verschwenden. Ärgerlich ging sie weiter. Vor dem Hause blieb sie noch einmal zögernd stehen, die feurige Luft, das Verwirrende dieser Stunde noch einmal mit geweiteter Brust in sich einzuatmen, sie tief bis ans Herz zu spüren, diese letzte verebbende Welle des Abenteuers.

Da rührte sie jemand an der Schulter. Sie wandte sich um. »Was ... was wollen Sie denn schon wieder?«, stammelte sie tödlich erschreckt, als sie plötzlich das verhasste Gesicht sah, und erschrak noch mehr, sich selbst diese verhängnisvollen Worte sagen zu hören. Sie hatte sich doch vorgenommen, diese Frau nicht mehr zu erkennen, wenn sie ihr jemals wieder begegnen sollte, alles abzuleugnen, Stirn an Stirn der Erpresserin entgegenzutreten ... Jetzt war es zu spät.

»Ich warte schon eine halbe Stunde hier auf Sie, Frau Wagner.«

Irene zuckte zusammen. Die Person wusste also doch ihren Namen, ihre Wohnung. Jetzt war alles verloren und sie ihr rettungslos ausgeliefert.

»Eine halbe Stunde warte ich schon, Frau Wagner.« Drohend wie einen Vorwurf wiederholte die Person ihre Worte.

»Was wollen Sie ... was wollen Sie denn von mir ...?«

»Sie wissen schon, Frau Wagner« – Irene zuckte bei dem Namen wieder zusammen – »Sie wissen ganz genau, warum ich komme.«

»Ich habe ihn nie mehr gesehen ... lassen Sie mich jetzt ... nie mehr werde ich ihn sehen ... nie ...«

Die Person wartete gemächlich, bis Irene in ihrer Erregung nicht mehr weiterkonnte. Dann sagte sie barsch wie zu einem Untergebenen:

»Lügen Sie nicht! Ich bin Ihnen ja nachgegangen bis an die Konditorei«, und fügte, als sie Irene zurückweichen sah, noch höhnisch hinzu: »Ich habe ja keine Beschäftigung. Aus dem Geschäft haben sie mich entlassen, wegen Arbeitsmangels, wie sie sagen, und wegen der schlechten Zeiten. Na, das nützt man halt aus, und da geht unsereins auch ein bissl spazieren ... ganz so wie die anständigen Frauen.«

Sie sagte das mit einer kalten Bosheit, die Irene ins Herz stach. Wehrlos fühlte sie sich gegen die nackte Brutalität dieser Gemeinheit, und immer wirbeliger fasste sie die Angst, die Person könnte jetzt wieder laut zu sprechen anfangen oder ihr Mann vorbeikommen, und dann wäre alles verloren. Rasch tastete sie in den Muff, riss ihre Silbertasche auf und holte alles Geld heraus, das ihr in die Finger kam.

Aber diesmal sank die freche Hand, sobald sie das Geld spürte, nicht wie damals demütig in sich zusammen, sondern blieb starr in der Luft schweben und offen wie eine Kralle.

»Geben S' mir doch auch die Silbertaschen, damit ich das Geld nicht verlier!«, sagte dazu der höhnisch verzogene Mund mit einem scheinbar gemütlichen Lachen.

Irene blickte ihr in das Auge, aber nur eine Sekunde. Dieser freche, gemeine Hohn war nicht zu ertragen. Wie einen brennenden Schmerz spürte sie Ekel ihren ganzen Körper durchdringen. Nur fort, fort, nur dies Gesicht nicht mehr sehen! Abgewandt, mit einer raschen Bewegung streckte sie ihr die kostbare Tasche hin, dann lief sie, von Grauen gejagt, die Treppe empor.

Ihr Mann war noch nicht zu Hause, so konnte sie sich hinwerfen auf das Sofa. Regungslos, wie von einem Hammer getroffen, blieb sie liegen. Erst als sie die Stimme ihres Mannes von draußen hörte, raffte sie sich mit äußerster

Anstrengung auf und schleppte sich in das andere Zimmer mit automatischen Bewegungen und entseelten Sinnen.

Nun saß das Grauen bei ihr im Haus und rührte sich nicht aus den Zimmern. In den vielen leeren Stunden, die immer wieder Welle auf Welle die Einzelheiten jener entsetzlichen Begegnung in ihr Gedächtnis zurückspülten, wurde ihr das Hoffnungslose ihrer Situation vollkommen klar. Die Person wusste – unbegreiflich, wie das geschehen konnte – ihren Namen, ihre Wohnung und würde, da ihre ersten Versuche so vortrefflich gelungen waren, nun unzweifelhaft kein Mittel scheuen, ihre Mitwisserschaft zu dauernder Erpressung nutzbar zu machen. Jahre- und jahrelang würde sie wie ein Alp auf ihrem Leben lasten, nicht abzuschütteln, durch keine, auch nicht die verzweifeltste Anstrengung, denn obzwar vermögend und Gattin eines begüterten Mannes, war es Frau Irene doch nicht möglich, ohne ihren Gemahl zu verständigen, eine so bedeutende Summe aufzubringen, die sie ein für alle Mal von dieser Person befreite. Außerdem – dies wusste sie aus zufälligen Erzählungen ihres Mannes und dessen Prozessen – waren Verträge und Versprechungen so abgefeymter und ehrloser Personen gänzlich wertlos. Einen Monat oder zwei vielleicht, so rechnete sie, war das Verhängnis noch fernzuhalten, dann musste das äußerlich würdevolle Gebäude ihres häuslichen Glückes niederstürzen, und geringe Befriedigung bot die Gewissheit, dass sie vielleicht die Erpresserin in diesen Sturz mitriss.

Unabwendbar war, das spürte sie jetzt mit entsetzlicher Gewissheit, das Verhängnis, unmöglich ein Entkommen. Aber was ... was würde geschehen? Von Morgen bis Abend rüttelte sie an der Frage. Eines Tages würde ein Brief an ihren Mann kommen, sie sah ihn schon eintreten, blass, mit finsterem Blick, sie beim Arme packen, sie fragen ... Aber

dann ... was würde dann geschehen? Was würde er tun? Hier verlöschen die Bilder plötzlich im Dunkel einer wirren und grausamen Angst. Sie wusste nicht weiter und ihre Vermutungen stürzten schwindlig ins Bodenlose. Eines aber wurde ihr in diesem brütenden Sinnen grauenhaft bewusst: wie ungenau sie eigentlich ihren Mann kannte, wie wenig sie seine Entschlüsse im Voraus zu berechnen vermochte. Sie hatte ihn auf die Anregung ihrer Eltern hin, aber ohne Widerstand und mit einer angenehmen, durch die späteren Jahre nicht enttäuschten Sympathie geheiratet und nun acht Jahre behaglichen, stillpendelnden Glücks an seiner Seite gelebt, hatte Kinder von ihm, ein Heim und zahllose Stunden körperlicher Gemeinschaft, aber jetzt erst, da sie sich nach seinem möglichen Verhalten fragte, wurde ihr klar, wie fremd und unbekannt er ihr geblieben war. Nun erst begann sie sein ganzes Leben an vereinzelt Zügen zu messen, die seinen Charakter ihr ausdeuten konnten. An jede kleine Erinnerung pochte jetzt ihre Angst mit zaghaftem Hammer, um Eingang zu finden in die geheimen Kammern seines Herzens.

So durchfragte sie, da das Wort ihn nicht verriet, sein Gesicht, nun er in seinem Fauteuil saß, ein Buch lesend und scharf beleuchtet von der elektrischen Flamme. Wie in ein fremdes Antlitz sah sie in das seine hinein und suchte den vertrauten und mit einem Mal wieder fremden Zügen den Charakter zu enträtseln, den acht Jahre Beisammensein ihrer Gleichgültigkeit verborgen hatten. Die Stirne war hell und edel, wie von einer inneren, starken geistigen Anstrengung geformt, der Mund aber streng und ohne Nachgiebigkeit. Alles war straff in den sehr männlichen Zügen, Energie und Kraft: erstaunt, eine Schönheit darin zu finden, und mit einer gewissen Bewunderung betrachtete sie diesen verhaltenen Ernst, diese sichtbare Herbheit seines

Wesens. Die Augen aber, in denen doch das wirkliche Geheimnis verschlossen sein musste, waren auf das Buch gesenkt und so ihrer Betrachtung entzogen. So konnte sie immer nur fragend auf das Profil starren, als bedeute diese geschwungene Linie ein einziges Wort, das Gnade sagte oder Verdammnis, dies fremde Profil, dessen Härte sie erschreckte, aber in dessen Entschlossenheit ihr eine merkwürdige Schönheit zum ersten Mal bewusst wurde. Mit einem Mal spürte sie, dass sie ihn gerne ansah, mit Lust und mit Stolz. Da sah er vom Buche auf. Eilig trat sie tiefer ins Dunkel zurück, um nicht mit der brennenden Frage ihrer Blicke seinen Verdacht zu entzünden.

Drei Tage hatte sie nun das Haus nicht verlassen. Und schon merkte sie mit Unbehagen, dass ihre mit einem Mal so beharrliche Gegenwart den anderen bereits auffällig geworden war, denn im Allgemeinen zählte es bei ihrer mondänen Veranlagung zu den Seltenheiten, dass sie viele Stunden oder gar ganze Tage daheim verbrachte.

Die Ersten, jene Veränderung zu bemerken, waren ihre Kinder, besonders der ältere Knabe, der seiner naiven Verwunderung, die Mama so viel zu Hause zu sehen, peinlich deutlichen Ausdruck gab, indes die Dienstboten nur tuschelten und mit der Gouvernante ihre Vermutungen austauschten. Vergeblich mühte sie sich, ihre auffällige Anwesenheit mit den verschiedensten, zum Teile sehr glücklich ersonnenen Notwendigkeiten zu motivieren, aber überall, wo sie helfen wollte, störte sie eine Ordnung, überall, wo sie Anteil nahm, erweckte sie Verdacht. Dabei fehlte ihr noch die Geschicklichkeit, das Auffällige ihres freiwilligen Hausarrests weniger sichtbar zu machen durch eine kluge Zurückhaltung, etwa ruhig in einem Zimmer zu bleiben, bei einem Buche, bei einer Arbeit; unablässig jagte sie

die innere Angst, die sich wie jedes stärkere Gefühl bei ihr in Nervosität verwandelte, von einem Zimmer ins andere. Bei jedem Anruf des Telefons, jedem Klingeln an der Tür schrak sie zusammen, und aus dieser Reizbarkeit entwuchs ihr schon die Ahnung eines ganzen zertrümmerten Lebens. Diese drei Tage im Kerker der Zimmer schienen ihr länger als die acht Jahre ihrer Ehe.

Doch für jenen dritten Abend hatte sie seit Wochen eine Einladung mit ihrem Manne angenommen, die jetzt plötzlich ohne Angabe triftiger Gründe abzulehnen ihr unmöglich war. Schließlich mussten diese unsichtbaren Gitterstäbe von Grauen, die jetzt um ihr Leben gebaut waren, einmal zerbrochen werden, sollte sie nicht zugrunde gehen. Sie brauchte Menschen, ein paar Stunden Rast von sich selber, von dieser selbstmörderischen Einsamkeit der Angst. Und dann: wo war sie besser geborgen als in fremdem Hause bei Freunden, wo sicherer vor jener unsichtbaren Verfolgung, die ihre Wege umschlich? Eine Sekunde bloß schauerte sie, die knappe Sekunde, als sie aus dem Hause ging, nun zum ersten Mal seit jener Begegnung wieder die Straße betretend. Unwillkürlich fasste sie den Arm ihres Mannes, schloss die Augen und trat rasch die paar Schritte vom Trottoir bis zum harrenden Automobil, dann aber sank, als sie, an der Seite ihres Mannes geborgen, durch die nächtlich verlassen Straßen im Wagen hinausste, die innere Schwere von ihr ab, und als sie nun die Stufen des fremden Hauses emporstieg, wusste sie sich gerettet. Für ein paar Stunden durfte sie jetzt sein wie die langen Jahre vordem: sorglos, froh, nur noch mit der gesteigert bewussten Freude eines, der aus Kerkermauern wieder zur Sonne emporsteigt. Hier war ein Wall gegen alle Verfolgung, der Hass konnte hier nicht herein, hier waren nur Menschen, die sie liebten, achteten und verehr-

ten, geschmückte, elegante Menschen, von der Flamme des Leichtsinns rötlich umfunkelt, ein Reigen des Genießens, der endlich wieder auch sie umschlang. Denn nun, da sie eintrat, spürte sie an den Blicken der andern, dass sie schön war, und sie wurde es noch mehr durch das bewusste und lang entbehrte Gefühl.

Nebenan lockte Musik und drang ihr tief unter die brennende Haut. Der Tanz begann, und, ohne es zu wissen, war sie schon mitten im Gewühle. Wie noch nie in ihrem Leben tanzte sie. Dieser kreisende Wirbel schleuderte alle Schwere aus ihr heraus, der Rhythmus wuchs in die Glieder und durchatmete den Körper mit feuriger Bewegung. Hielt die Musik inne, so fühlte sie die plötzliche Stille wie schmerzhaft, denn in der Stille konnte man denken, sich erinnern, »daran« erinnern, die Flamme der Unrast zügelte auf an ihren schauernden Gliedern, und wie in ein Bad, in kühlendes, beruhigendes, tragendes Wasser, stürzte sie sich wieder in den Wirbel hinein. Sonst war sie immer nur eine mittelmäßige Tänzerin gewesen, zu gemessen, zu besonnen, zu hart und vorsichtig in den Bewegungen, aber dieser Rausch der befreiten Freude löste alle körperlichen Hemmungen. Sie fühlte sich haltlos, restlos, selig zerfließen. Arme, Hände spürte sie um sich, Berührung und Entschwinden, Atem von Worten, kitzelndes Lachen, Musik, die innen im Blut zuckte, ihr ganzer Körper war gespannt, so sehr gespannt, dass ihr die Kleider am Leibe brannten und sie unbewusst am liebsten alle Hülle abgerissen hätte, um nackt diesen Rausch tiefer in sich hineinzuspüren.

»Irene, was hast du?« – sie wandte sich um, taumelnd und lachenden Auges, noch ganz heiß von der Umschlingung ihres Tänzers. Da stieß kalt und hart der verwundert starre Blick ihres Mannes in ihr Herz. Sie erschrak. War sie zu wild gewesen? Hatte ihre Raserei etwas verraten?